
Das ontologische Prinzip in Wundts Erkenntnislehre.

(Fortsetzung der kritischen Untersuchung über das Denken¹⁾.)

Von Oberlehrer E. Grünholz in Hamm i. W.

I.

Historische Entwicklung des Prinzips.

Ein unersättliches Verlangen nach Realität ist nach Dilthey die gewaltige Seele der gegenwärtigen Wissenschaft²⁾. Gewaltiger denn je steht heute im Mittel- und Brennpunkte philosophischer Erörterungen das uralte Rätsel des Lebens, die Kluft zwischen Psychischem und Physischem, der Dualismus von Subjekt und Objekt, der Gegensatz zwischen Denken und Sein. Doch ebenso gewaltig zieht seit altersher ein unabweisbares Verlangen durch die Seele, dieses Rätsel zu lösen und die Kluft irgendwie zu überbrücken, den Gegensatz irgendwie zu überwinden und das Geschiedene in irgend einer höheren Einheit wieder zusammenzubringen. Und immer neue Wege zur Lösung werden dabei in der Gegenwart versucht, je weniger die Lösungsversuche Kants und der nachkantischen Philosophie den Menscheng Geist auf die Dauer befriedigen konnten.

Das Verlangen nach neuen Wegen zur Lösung des Problems treibt auch Wundt. Darum lässt er in seinem Suchen nach der Realität all die früheren Weltansichten verschwinden, die eine scheinbare Lösung des Problems nur durch eine unberechtigte „Vermengung der Reflexionsbegriffe mit der ursprünglichen Anschauung“ zu geben vermochten: den objektiven Realismus, wie den subjektiven Idealismus und den Transzendentalismus, Irrwege, die Wundt auf jeden Fall bei seiner Suche nach der Wirklichkeit vermeiden will³⁾.

Den Grundirrtum jener früheren Systeme erblickt Wundt darin, dass sie das Objekt als ein vom Subjekt ursprünglich Verschiedenes diesem gegenüberstellen und so die Brücke hinter sich abbrechen, die sie zu einer Einheit von Denken und Sein führen könnte. Darum gilt für ihn, im Gegensatz zu der gewöhnlichen philosophischen Weltansicht, als Ausgangspunkt aller Erkenntnis das bereits früher erwähnte fundamentale Prinzip von der ursprünglichen Ein-

¹⁾ Vgl. Phil. Jahrbuch 26 (1913) 3, 305–327.

²⁾ Eucken, Geistige Strömungen der Gegenwart 109, 91.

³⁾ Wundt, System der Philosophie, I (1907) 82 f.

heit des Denkens und Erkennens, die zugleich eine Einheit des Denkens und Seins ist.

Indes auch dieser Weg erweist sich bei kritischer Beleuchtung als ein Irrweg, der unmöglich zu dem gewünschten Ziele führen kann.

II.

Kritik einiger grundlegenden Begriffe.

Alles Erkennen beginnt nach Wundt mit jener naiven Form, die einen Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt noch nicht kennt; alles Erkennen geht aber nach seiner Ansicht ebenso notwendig zu der reflektierenden Form über, die das Objekt der Vorstellung als ein von dieser selbst Verschiedenes ihr gegenüberstellt. „Eine Rückkehr zur ursprünglichen Stufe ist unmöglich“¹⁾. Diese Ausdrucksweise Wundts ist, wie schon früher kurz erwähnt, zum mindesten unklar. Erkennen bedeutet ihm ein Denken, „mit dem sich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Gedankeninhalte verbindet“. Alle Merkmale, die nach Wundt dem Denken zukommen, finden sich deshalb auch in seinem Begriff des Erkennens wieder. Erkennen ist ihm also subjektive, selbstbewusste und beziehende Tätigkeit, wie das Denken überhaupt; dazu kommt dann noch als das dem Erkennen eigentümliche Merkmal, die „Beziehung auf die Wirklichkeit der Denkobjekte“ hinzu. Dem Erkennen kommt also nach Wundt neben anderen Merkmalen das der selbstbewussten Tätigkeit zu; darum aber ist es undenkbar, dass es in irgend einer Form „ein Erkennen“ gebe, das den Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt noch nicht kennt, das also noch nicht selbstbewusste Tätigkeit ist. Der Ausdruck „naive Erkenntnis“ bedeutet daher bei kritischer Betrachtung kein wirkliches Erkennen mehr.

In der Tat unterscheidet Wundt von dem Erkennen die Erfahrung; bei dieser wird das dem Erkennen eigentümliche Merkmal „die Beziehung auf ein Wirkliches“ ausschliesslich festgehalten. Diejenige Erfahrung, die „jeder Einwirkung der Denkfunktionen vorausgeht“, oder der „völlig von den Merkmalen des Denkens losgelöste Begriff des Erkennens“ wird von Wundt als die unmittelbare Erfahrung bezeichnet; ihr stellt er die mittelbare Erfahrung gegenüber als diejenige, „die durch die Wirksamkeit der Denkfunktionen, namentlich durch die mit deren Hilfe gewonnenen Begriffe, irgendwie verändert ist“. Zur unmittelbaren Erfahrung gehört dann alles, „was uns überhaupt gegeben ist, ohne dass wir uns irgend welcher daran vorgenommenen Veränderungen bewusst sind: unser Fühlen und Wollen so gut wie die wahrgenommenen Objekte und ihre wechselseitigen Beziehungen“. Eine solche unmittelbare Erfahrung nennt Wundt schliesslich auch unsere „Erllebnisse“²⁾.

¹⁾ System I 82. — ²⁾ System I 76 f.

Aus diesen Gegenüberstellungen geht hervor, dass sich bei Wundt der Begriff der „mittelbaren Erfahrung“ mit dem Begriff des „Erkennens“ völlig deckt, während der Begriff der „unmittelbaren Erfahrung“ gar nicht mehr mit dem Begriff des „Erkennens“ identisch ist; denn ein „von den — dem Erkennen wesentlichen — Merkmalen des Denkens losgelöster Begriff des Erkennens“ ist gar kein „Erkennen“ mehr.

Darum ist es für eine klare Unterscheidung der Begriffe geboten, nicht, wie Wundt verfährt, eine „naive“ von einer „reflektierenden Form des Erkennens“ zu trennen, sondern nur eine naive und eine reflektierende Form der Erfahrung. Die erste ist die unmittelbare Erfahrung oder besser noch, weil sie „jeder Einwirkung der Denkfunktionen vorausgeht“, das naive Erlebnis, diese die eigentliche oder mittelbare Erfahrung, die allein und ausschliesslich ein Erkennen bedeutet, weil sie erst „durch die Wirksamkeit der Denkfunktionen“ zustande kommt. Die unmittelbare, „naive“ Erfahrung mag nun freilich einen Unterschied zwischen Vorstellung und Objekt noch nicht kennen, aber welche Bedeutung kommt denn eigentlich dieser Tatsache zu?

III.

Das „Vorstellungsobjekt“ als Ausgangspunkt der Erkenntnis.

Mit Recht betont Eucken, dass „der Begriff der Erfahrungswelt alles eher als ein Erzeugnis der blossen Erfahrung ist“. Dem naiven Empirismus freilich wird das Erkennen „schliesslich eine blosser Assoziation von Empfindungen und Vorstellungen ohne allen inneren Zusammenhang, auf eine Durchleuchtung der Wirklichkeit wird ganz und gar verzichtet. Ob das noch Wissenschaft heissen kann, ja ob sich dabei über die blossen Individuen hinauskommen und ein gemeinsamer Besitz der Menschheit gewinnen lässt, das bleibt bestreitbar und ist . . . mit triftigen Gründen bestritten worden“¹⁾.

Wundts Behauptung dagegen, dass der Ausgangspunkt aller Erkenntnis das sogenannte „Vorstellungsobjekt“ sei, in dem der „Begriff eines dem Subjekt gegebenen Objekts noch nicht enthalten“ ist, bedeutet im Grunde noch viel weniger, als dieser vorwissenschaftliche naive Empirismus, den Eucken kritisiert, und der als der Standpunkt des nüchternen, praktischen Alltagsmenschen gelten kann. Denn dieser „naive“ Standpunkt enthält schliesslich immer noch ein Stück „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“; in ihm ist jene „lebendige Kraft“ noch nicht erloschen, die immerhin „eine Einheit geistiger Art gegenüber allen Wandlungen und Verdunkelungen des Bewusstseins“ schafft und aus solcher Einheit letzten Endes „alle durchgreifende Leistung auch auf praktischem . . . Gebiete“ bewirkt²⁾. Wundts naive „Erkenntnisform“ dagegen deckt sich allenfalls nur mit jener Stufe unmittelbarer und „unumstösslicher Tatsächlichkeit des sinnlich Wahrgenommenen“, wie sie Mach in seiner „Analyse

¹⁾ Eucken a. a. O. 88 und 120. — ²⁾ Eucken a. a. O. 26 Anmerkung.

der Empfindungen“ beschreibt. „Sie sind, wie sie sind“, sagt Külpe¹⁾ von ihnen, „an ihnen lässt sich nicht drehen noch deuteln. Man hat sie oder man hat sie nicht, und wenn man sie hat, so hat man sie in einer bestimmten, unbestreitbaren Form, vermöge deren sie so sind, wie sie sind“. Welche Bedeutung aber dieser unbestreitbaren Gewissheit der Empfindungen zukommt, auf die Mach und, wie es scheint, auch Wundt ein so selbstverständliches und unerschütterliches Vertrauen setzen, das beleuchtet Külpe an dem angeführten Orte mit so treffenden Worten, dass seine Kritik hier wörtlich folgen mag:

„Genau besehen, besteht diese Gewissheit lediglich in dem Haben von Empfindungen. Denn sobald ich darüber hinausgehend sie beschreibe, schildere, mitteile, sie zu haben behaupte, tritt sofort etwas anderes ins Spiel, eine Beziehung von Worten oder Denkakten auf die Empfindung, die, wie psychologische Erfahrungen lehren, keineswegs schlechthin den Charakter der Evidenz trägt, die vielmehr, wie sich nachweisen lässt, trügerisch, unrichtig oder zweifelhaft sein kann. Will man auch diese Beziehung lediglich als eine gegebene oder gehabte betrachten, so hebt man den Unterschied zwischen Gegenstand und Aussage, den logischen Charakter der Beziehung auf und bleibt bei dem bloss Tatsächlichen ohne Prüfung, Nachweis oder Kritik einfach stehen. Also nur dann kann hier von einer Gewissheit gesprochen werden, wenn man auf jede Konstatierung, Verwertung, gedankliche Operation verzichtet und sich damit begnügt, Zustände, Vorgänge, Tatsachen bloss zu erleben. Diese Gewissheit kommt nun genau in derselben Weise der Schnecke zu, die mühsam über den Boden kriecht und ihre Fühlhörner nach allen Richtungen spielen lässt, oder der Fliege, die durch die Zimmerwärme aus ihrem Winterschlaf erweckt, träge und unsicher ihre Nahrung sucht. Wahrlich, es gehört der ganze, aller Spekulation abholde Wirklichkeitssinn unseres Zeitalters dazu, eine solche Gewissheit bedeutungsvoll zu finden und allem wissenschaftlichen Forschen als Vorbild und Ziel entgegenzuhalten. . . Unerschütterlich ist diese Gewissheit freilich, aber nicht, weil sie sich im Streit bewährt, weil sie dem Widerspruche obliegt und standhält, sondern weil überhaupt kein Streit und Widerspruch bei ihr möglich ist“.

IV.

Folgerungen aus der vorhergehenden Kritik.

Nach dieser treffenden Kritik des Machschen Standpunktes, die sich nach dem vorhergehenden ohne weiteres auch auf Wundts „Vorstellungsobjekt“ übertragen lässt, bedarf es wohl kaum des Hinweises mehr, dass dieses „Vorstellungsobjekt“ keineswegs, wie Wundt behauptet, „ein vollkommen einheitlicher realer Erkenntnisinhalt“ ist, ebensowenig, wie es als Voraussetzung für Wundts ontologisches Prinzip brauchbar ist, dass Denken und Sein ur-

¹⁾ Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland⁴. Leipzig 1908, 24.

sprünglich eine Einheit bilden. Andererseits erhellt aus den vorhergehenden Ausführungen aufs neue, dass der Begriff des Denkens viel weitergehend und weit umfangreicher ist, als Wundt anerkennt.

Das menschliche Bewusstsein unterscheidet sich ja gerade dadurch, dass es den Tatsachen selbständig gegenübertritt, von dem tierischen Bewusstsein, das als solches nur unmittelbar die Erlebnisse aufnimmt ohne jede Prüfung und Scheidung. Einem solchen urteilslosen, weil urteilsunfähigen Bewusstsein mag immerhin das Erlebnis nur Objekt sein, „ausgestattet mit allen in der Vorstellung enthaltenen Eigenschaften“. Der Hund in der Fabel, der seinem Spiegelbild im Wasser das Fleisch fortschnappt, kann als typisches Beispiel dafür gelten. Daraus folgt aber durchaus noch nicht eine „Einheit von Denken und Sein“ aus dem einfachen Grunde, weil es in diesem Falle noch gar kein Denken gibt. Eine solche vermeintliche Einheit besteht darum auch keineswegs, wie Wundt meint, „in der Praxis des Lebens . . .“, indem auch hier das Denken wieder aufgeht in dem Sein, von dem es erst durch die reflektierende Selbstbesinnung sich sondert“¹⁾. Sondern soweit ein Denken existiert, besteht die Sonderung von denkendem Subjekt und Denkobjekt ursprünglich und unmittelbar, wie überhaupt kein Denken möglich ist, das nicht unmittelbar verschieden von seinem Gegenstande wäre.

Wohl ist es nach dem früheren wahr, dass sich das denkende Subjekt während der Denktätigkeit nicht immer seiner selbst oder gar seiner Tätigkeit bewusst ist — darum ist das Denken keine „selbstbewusste Tätigkeit“. Wundt selbst gesteht dies ein, wenn er sagt: „Weder der Mensch auf der naiven Stufe des Denkens, noch der Mensch überhaupt, wenn er rein praktisch, nicht theoretisch reflektierend sich verhält, denkt zu seinem Vorstellungsobjekte immer sich selber hinzu. Dieser Gedanke, dass zu jedem Ding das vorstellende Subjekt gehöre, kommt uns in der Regel schon deshalb nicht, weil in Zuständen völlig objektiver Betrachtung die Erinnerung an das eigene Selbst überhaupt ferne liegt“²⁾. Aber ebenso wahr ist es auch, dass jede Denktätigkeit ein selbstbewusstes, denkendes Subjekt zur notwendigen und unmittelbaren Voraussetzung hat, mag der Denkinhalt bewusst oder unbewusst verlaufen. Muss doch auch Wundt das Merkmal subjektiver Tätigkeit für das Denken von Anfang an als ein Merkmal „unmittelbarer Wahrnehmung“, d. h. „als ein gegebenes, nicht weiter zu begründendes“ anerkennen, ehe er sich Rechenschaft darüber zu geben weiss, „wie überhaupt die Unterscheidung von Subjekt und Objekt zustande komme“. Daraus folgt aber, dass das denkende Subjekt ebenso unmittelbar, wie das gedachte Objekt, und unabhängig vom Denken, wie unabhängig von dem Objekt existieren muss, wenn anders es ein Denken überhaupt gibt.

¹⁾ System I 79 f.

²⁾ System I 121.

Nun ist zwar — wegen der Einheit unseres Selbstbewusstseins — das denkende Subjekt schon bei den Wahrnehmungs- und Vorstellungsvorgängen tätig; denn es gibt kaum irgend welche menschlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen oder stellungsverbindungen, deren wechselseitige Beziehungen als solche nicht bereits bewusst oder unbewusst durch das Denken erkannt werden. Insofern besteht dann auch auf dieser Stufe psychischer Tätigkeit bereits die Verschiedenheit von Vorstellung und vorgestelltem Objekt als unmittelbare und objektive Wirklichkeit. Wo aber wirklich, wie bei den rein assoziativen Vorgängen, das Denken überhaupt noch nicht tätig ist, da besteht füglich auch kein Recht, diese reine Negation ohne eingehende Begründung in eine folgenreichere Position umzuwandeln und schlechthin eine Einheit zu konstruieren zwischen Elementen, über deren Existenz oder Nichtexistenz auf dieser Stufe überhaupt nicht entschieden werden kann, „weil überhaupt kein Streit und Widerspruch bei ihr möglich ist“. Wo immer hingegen das Denken aktiv wird, da fällt die Entscheidung stets zu gunsten der Verschiedenheit zwischen Subjekt und Objekt aus, und wenn auch diese Verschiedenheit erst durch das denkende Bewusstsein erkannt wird, so ist sie doch keineswegs nur eine begriffliche oder gedachte Verschiedenheit, sondern ganz und gar eine wirkliche oder reale, auch ausserhalb und unabhängig von dem Denken existierend, wenn anders das Erkennen ein Denken ist, „mit dem sich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Gedankeninhalte verbindet“.

Freilich, wenn so Objekt und Vorstellung ursprünglich auseinanderfallen, so bedarf es, wie Wundt richtig bemerkt, „besonderer Merkmale an dem Objekt und an der Vorstellung, die eine Bürgschaft dafür bieten, dass beide einander entsprechen, dass also die Vorstellung oder mindestens gewisse ihrer Eigenschaften auf ein Objekt gehen, und dass das Objekt oder wenigstens einige seiner Merkmale der Vorstellung gleichen“¹⁾. Das ist dann das schwere fundamentale Problem, das die Erkenntnislehre zu lösen hat, die Einzelbestandteile jener „Urtatsache des Bewusstseins“ zu bestimmen, auf Grund derer eine Erkenntnislehre überhaupt erst möglich ist.

Nun behauptet Wundt, dass alle die bisherigen mannigfaltigsten Versuche zur Lösung des Problems vergeblich gewesen sind und mit einem Misserfolg endeten. So sehr dann dieser Umstand, wenn er zutrifft, den Gründen dieses Misserfolges nachzugehen berechtigt, ja sogar verpflichtet, um sie, wenn möglich, zu beseitigen, so berechtigt er nicht, den angeblich bisherigen Misserfolg der Erkenntnislehre durch ein zweites und grösseres Fiasko zu beschönigen, und einzugestehen, jene Scheidung, um deren Wesen und um deren Lösung sich die Weltweisen seit den Tagen des Aristoteles und früher unablässig mühen, sei überhaupt nicht vorhanden, die Schwierigkeiten

¹⁾ System I 83.

des Problems seien also nur scheinbare, alles komme darauf an, dass das reflektierende Selbstbewusstsein sich gehörig auf sich selbst besinne, um den Irrtum einzusehen, dass sein Denken im Grunde genommen gar nicht von dem Sein verschieden sei, dass der Schwerpunkt des Erkenntnisproblems also gar nicht darin liege, eine Einheit herzustellen, die von Anfang an gegeben ist, sondern nur darin, den logischen Motiven nachzugehen, die zu einer bloss begrifflichen Sonderung zwischen Subjekt und Objekt geführt haben.

Das heisst wahrlich für immer auf eine positive Erkenntnis des Realen Verzicht leisten, mag man auch noch so sehr das Bestreben zeigen, die objektive Realität zu suchen, wie Wundt es zeigt. Das heisst aber nicht mehr, „objektive Realität bewahren“ und „über ihre Existenz entscheiden, wo sie dem Zweifel ausgesetzt ist“, was Wundt als die wahre Aufgabe der Erkenntniswissenschaft bezeichnet¹⁾, das heisst vielmehr, objektive Realität zerstören, und dies Bestreben kann als würdiges Seitenstück gelten zu jener falschen Aufgabe der Erkenntnistheorie einer glücklicherweise überwundenen spekulativ-dialektischen Periode, die auch Wundt brandmarkt, weil sie objektive Realität schaffen will aus Elementen, die selbst solche noch nicht enthalten. Denn „wo keine Wirklichkeit ist“, sagt Wundt mit Recht, „lässt sich mit allen Künsten logischen Scharfsinns keine zuwege bringen“²⁾. Umgekehrt aber lässt sich derselbe Satz auch auf Wundts ontologisches Erkenntnisprinzip anwenden: Wo Wirklichkeit ist, reine, reiche und unverkennbare Wirklichkeit, da lässt sie sich mit allen Künsten und Mitteln logischen Scharfsinns nicht wegstreifen.

In dieser reichen und weiten Welt der Wirklichkeit, da bildet nun das Geistesleben mit allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen gegenüber der Wirklichkeit der objektiven Natur eine neue selbstständige und unmittelbare Stufe der Wirklichkeit, ausgestattet vor allem mit der Fähigkeit, die objektive Natur zu erschliessen, zu erkennen und festzuhalten. So wird in Wahrheit nach den Worten Ed. v. Hartmanns der Geist „der Schlüssel zur Natur“. „Wem leuchtet der Sternenhimmel, wenn nicht dem Geiste? Ihm nur glänzt das Glutmeer der Morgenröte, ihm nur duftet die Linde, ihm nur tönt die Harfe! Die reale Natur als solche erschöpft sich in dem einförmigen Mückentanz der Atome, und alle Pracht und Herrlichkeit, die der entzückte Geist der Natur zuschreibt, gehört nur ihm selbst an, dem farbigen Abglanz der kahlen Wirklichkeit, den er selbst . . . sich unbewusst hervorzaubert und seinem Bewusstsein zum Inhalt gibt“³⁾.

Wohl lehrt die Erfahrung, sagt Eucken mit Recht, dass die Natur selbst dann, wenn sie den Menschen mit eindringlicher Nähe umfängt und mit den stärksten sinnlichen Wirkungen berührt, ihm

¹⁾ System I 91.

²⁾ System I 92.

³⁾ Philosophie des Unbewussten III¹¹ (1904) 25.

innerlich völlig fremd bleiben kann und seinem Erkennen nicht zum Problem wird, wenn der Mensch sich nicht in mühevolem Erkenntnisstreben zu dieser Wirklichkeit hinwendet. „Nur dem antworten die Dinge, der an sie Fragen stellt; nur dem erschliessen sich Wirklichkeiten, der ihnen Möglichkeiten entgegenbringt...; auch das Ganze der Menschheit vermag nichts aufzunehmen, dem es nicht eine innere Bewegung entgegenbringt“¹⁾. Aus dieser Tatsache, dass das Denken in seiner Selbständigkeit sich einer Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit verschliessen kann, folgt von neuem die Unmöglichkeit einer ursprünglichen Einheit des Denkens und Seins, wie anderseits angesichts der nämlichen Tatsache, „dass alle Erkenntnis innerhalb der Arbeitswelt des Menschen liegt, und dass es keine wesentlichen Fortschritte des Erkennens gibt ohne ein Wachstum dieser Arbeitswelt“, das Erkenntnisproblem selbst eine neue Beleuchtung und eine höhere Bedeutung erfährt, indem es so erst in Wahrheit „über ein blosses Kennen der Dinge hinaus zu einem Erkennen“ führt, ohne dass der Erkenntnisprozess dabei gezwungen ist, in jenem unfruchtbaren „Dilemma“ zu verharren, „dass das Denken entweder mit einem fremden Sein zu tun habe oder aus sich selbst alles Sein hervorspinnen müsse“²⁾.

Einem solchen „Hervorspinnen“ alles Seins durch das Denken, das auch Wundt brandmarkt, kommt es, wie das folgende näher zeigen soll, im Grunde genommen aber gleich, wenn Wundt im Verlauf der Entwicklung des Erkenntnisprozesses das Vorstellungsobjekt schliesslich aufhören lässt, reales Objekt zu sein, nachdem infolge jener Entwicklung der ganze Vorstellungsinhalt in das Subjekt zurückgenommen ist, sodass „von nun an die Vorstellungen nur noch als subjektive Symbole von objektiver Bedeutung gelten, durch deren Bearbeitung eine Erkenntnis der Aussenwelt allein auf begrifflichem Wege geschehen kann“³⁾.

V.

Das „Vorstellungsobjekt“ im Zusammenhang der Entwicklung des Erkenntnisprozesses bei Wundt.

Ausgangspunkt der Erkenntnis ist für Wundt das „Vorstellungsobjekt“. Dieses ist ihm ein „vollkommen einheitlicher realer Erkenntnisinhalt“ und als solcher, wie erwähnt, „nur Objekt, ausgestattet aber mit allen in der Vorstellung enthaltenen Eigenschaften. So lange diese Eigenschaften oder mindestens einzelne unter ihnen nicht als subjektiv anerkannt sind, geht das Subjekt völlig auf in den „Vorstellungsobjekten“, die eben hierdurch zugleich den Charakter unmittelbarer objektiver Wirklichkeit empfangen. Es ist dieselbe

¹⁾ Eucken a. a. O. 112 f.

²⁾ Eucken a. a. O. 113 und 99.

³⁾ System I 138.

Einheit von Denken und Sein, die in der Praxis des Lebens fortan bestehen bleibt, indem auch hier das Denken immer wieder aufgeht in dem Sein, von dem es erst durch die reflektierende Selbstbesinnung sich sondert. Darum ist es nun aber auch nicht zulässig, jenes primäre Vorstellungsobjekt als ein etwas zu bezeichnen, welches Objekt und subjektive Vorstellung zugleich sei, und damit die Verbindung von Subjekt und Objekt als eine jeder Erkenntnisentwicklung vorausgehende Koordination und diese als eine Ur-tatsache des Bewusstseins zu betrachten. Denn diese Annahme legt in Wahrheit doch wieder in den ursprünglichen Inhalt des Erkennens eine Unterscheidung, die erst auf Grund der logischen Bearbeitung jenes Inhaltes möglich geworden ist. Subjekt und Objekt können sich erst von dem Augenblick an einander gegenüberstellen, wo sich die Erkenntnis entwickelt hat, dass beide von einander verschieden sind¹⁾.

Das ist für Wundt die einzig richtige Lösung des Erkenntnisproblems. In allen anderen Lösungen wiederhole sich nur „der Irrtum der alten Reflexionspsychologie, späte Erzeugnisse logischer Verlegung in ein ursprünglich Gegebenes umzuwandeln“, und allen diesen Lösungen sei der Irrtum gemeinsam, „dass sie von der reflexionsmässigen Form des Denkens ausgehen und diese in eine Voraussetzung des Denkens selber umwandeln“²⁾. Dagegen lehre „die psychologische Vergegenwärtigung des von jeder Reflexion noch unberührt gebliebenen Denkens“, dass das Gegenteil richtig ist: „unsere Vorstellungen sind ursprünglich selbst die Objekte“³⁾. Freilich verlangte man Unmögliches, wenn man dem Denken, „das die Stufe der Reflexion erreicht hat“, zumuten wollte, „wieder zu der naiven Auffassung zurückzukehren“. Dies Ziel erscheint Wundt, „gegen die naive Erkenntnisstufe gehalten, . . . wie die Sehnsucht nach einem goldenen Zeitalter“, das seit dem Augenblicke der Selbstunterscheidung des Subjekts für den Menschen auf immer verschwunden ist.

VI.

Kritik dieser Ausführungen.

Die Widersprüche in diesen Ausführungen Wundts treten nach den früheren Erörterungen unmittelbar zu Tage. Einmal erkennt er das Denken ausschliesslich als „selbstbewusste Tätigkeit“ an; trotzdem unterscheidet er hier zwischen einem „von jeder Reflexion noch unberührt gebliebenen Denken“, d. h. einem Denken, das vor der „reflektierenden Selbstbesinnung“ tätig ist, und einer „reflexionsmässigen Form des Denkens“ oder einem Denken, „das die Stufe der Reflexion erreicht hat“. Ebenso spricht er, was schon früher gerügt worden ist, von einer „naiven Er-

¹⁾ System I 79 f.

²⁾ System I 80 und 86.

³⁾ System I 79.

kenntnisstufe“, d. h. einem Erkennen, „das ohne Reflexion die ihm dargebotene Wirklichkeit hinnimmt“ und einer „reflektierenden Form des Erkennens“, trotzdem ihm die Erkenntnis ein Denken und damit gleichfalls ausschliesslich eine selbstbewusste Tätigkeit bedeutet.

Mit diesen Widersprüchen fällt aber zugleich auf Wundt der Vorwurf zurück, den er der rationalistischen Psychologie macht, dass sie späte Erzeugnisse logischer Zerlegung in ein ursprünglich Gegebenes umwandelte und auf Grund dieser logischen Zergliederung sich dann vergeblich bemühte, die Objekte als irgendwie von dem Subjekt aus eigener Macht erzeugt anzusehen: Die psychologische Vergegenwärtigung des „Vorstellungsobjektes“ lehrt gar nicht, wie Wundt behauptet, eine ursprüngliche Einheit des Denkens und Seins; sie lehrt vielmehr, wie die vorhergehenden Untersuchungen ergeben, die völlige Unzulänglichkeit dieses Vorstellungsobjektes als Voraussetzung für die Erkenntnislehre. Der Fehler des Rationalismus liegt also gar nicht darin, dass er, wie er logischerweise gar nicht anders konnte, eine tatsächlich gegebene Koordination von Subjekt und Objekt als etwas Selbstverständliches annahm, sondern vielmehr darin, dass er unter Vernachlässigung des empirischen Faktors in der Erkenntnis allein vom Subjekt aus die objektive Wirklichkeit zwar nicht erzeugen, aber nacherzeugen, d. h. in allen ihren empirischen Einzelheiten ausschliesslich durch die Macht des Denkens des näheren bestimmen wollte. In diesem Sinne aber entspricht diese sofort jeder Psychologie, die „eine den Vorstellungen entsprechende Wirklichkeit bei allen ihren Analysen der Wahrnehmung bereits als Bedingung voraussetzt“, nach Wundts eigenen Worten schon „einer Reflexion, die erst auf Grund der Selbstunterscheidung des Subjektes von den Objekten möglich wird“¹⁾. Nur folgt daraus nicht bloss, wie Wundt behauptet, die Wirklichkeit des Objektes allein als eines ursprünglich Gegebenen, indem das „Vorstellungsobjekt“ als solches dieses Objekt repräsentiere, während in ihm der Begriff eines dem Subjekt gegebenen Objekts noch nicht enthalten, diese Unterscheidung vielmehr erst auf Grund jener Eigenschaft der Vorstellung, von Anfang an Objekt zu sein, infolge einer späteren logischen Bearbeitung des Wahrnehmungsinhaltes möglich und somit erst das Resultat einer wissenschaftlichen Erkenntniskritik sei: sondern die Selbstunterscheidung des Subjekts von den Objekten ist es ganz und gar, die jeder logischen wie psychologischen Reflexion vorangeht und notwendigerweise vorangehen muss, wenn anders eine logische oder psychologische Bearbeitung des Erkenntnisinhaltes und damit eine Erkenntnis überhaupt möglich sein soll.

Die Selbstunterscheidung des Subjekts ist also durchaus nicht erst, wie Wundt behauptet, das Resultat, sondern die allererste

¹⁾ System I 126.

und notwendige Voraussetzung einer jeden wissenschaftlichen Erkenntniskritik. Wundts Voraussetzung dagegen, dass Denken und Sein eins sind, schafft entweder gar keine Erkenntnis der Wirklichkeit, oder aber sie zerstört vielmehr, wie bereits erwähnt, unbegreiflicher Weise erst die objektive Wirklichkeit, um nachher zu versuchen, aus ihren Trümmern lediglich eine begriffliche Welt der Dinge zu konstruieren auf einer weit mehr unhaltbaren Grundlage und in einem weit mühsameren und vergeblicheren, aber auch verhängnisvolleren Verfahren, als die alten Rationalisten es taten, die wenigstens die objektive Welt bestehen liessen, wie sie war, und nur ein getreues Abbild dieser Welt zu erhalten suchten aus Elementen, die zu diesem Bau der Dinge für sich allein freilich nicht zureichten.

Nicht minder unzureichend und in sich widerspruchsvoll werden damit aber auch die von Wundt angeführten Motive, die eine Zerlegung des ursprünglichen Vorstellungsobjektes in das vorgestellte Objekt und das vorstellende Subjekt veranlassen, und auf Grund derer nach Wundt die objektive Welt nur begrifflich verwirklicht werden könne.

VII.

Die Motive der Zerlegung des Vorstellungsobjektes. — Das erste psychologische Motiv.

Die Zerlegung des ursprünglichen „Vorstellungsobjektes“ in das Objekt und die Vorstellung beruht nach Wundt auf einer Unterscheidung, „die nur unserem trennenden Denken, nicht der Sache selbst angehören kann“¹⁾. Demnach sei auch „die theoretische Reflexion von Anfang an von dem Streben beseelt, die Scheidung, die sie notgedrungen ausführen musste, nachträglich wieder aufzuheben“²⁾. So bilde diese Tatsache, „dass das ursprüngliche Vorstellungsobjekt in das Objekt und in die Vorstellung als seine beiden von einander zu sondernden und doch zusammengehörigen Bestandteile zerfällt“, zugleich den Ausgangspunkt des ontologischen Problems.

Die Motive aber, die diese notgedrungene Zerlegung des ursprünglich einheitlichen Vorstellungsobjektes durch das trennende Denken veranlassen, können demgemäss letzten Endes keine anderen, als logische Motive sein. Gleichwohl prägt sich der Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt zunächst in psychologischen Merkmalen aus, bis die psychologische Analyse zu einem Ergebnis gelangt, das nach Wundt einen offenkundigen logischen Widerspruch einschliesst. Dadurch werde das Denken zu einer Berichtigung des Wahrnehmungsinhaltes gezwungen, die nun erst jenem Gegensatz ein logischen Inhalt gibt³⁾.

¹⁾ System I 402.

²⁾ System I 397.

³⁾ System I 125 und 137. — Für das folgende vergleiche System I 28 f. und 87 f.

Die psychologischen Motive, die somit die nächste Veranlassung zur Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt geben, fließen nach Wundt „vollständig mit jenen Beweggründen zusammen, welche die Zerlegung des ursprünglich einheitlichen Tatbestandes unserer Erlebnisse veranlasst haben“. Diese Zerlegung wird durch die beziehende Tätigkeit des Denkens bewirkt, die als solche ursprünglich zerlegende Tätigkeit ist und in dieser Eigenschaft sich sowohl an äusseren wie inneren Erfahrungsinhalten gleich gut betätigen kann. Gleichwie nämlich das Denken das, was in der äusseren Anschauung verbunden ist, „aus in ihm selbst gelegenen Motiven“ in begriffliche Bestandteile scheidet und umgekehrt an sich getrennte Einzelvorstellungen zu Gesamtvorstellungen vereinigt, so zerlegt es auch den psychologisch einheitlichen Tatbestand in seine Elemente, die in Wahrheit „ein an sich untrennbares Ganzes bilden“. Im Gefolge dieser Zerlegung liefere dann die Sonderung der Vorstellungen von dem Wollen und Fühlen ein erstes, wenngleich noch nicht hinreichendes Motiv für die Unterscheidung des Subjektes von dem Objekt. Die Vorstellung enthalte nämlich alle die Elemente, „die als gegebene so hingenommen werden, wie sie sind“; dem Wollen und Fühlen dagegen gehört jene Seite des Bewusstseinsinhaltes an, „die auf ein selbsttätiges Handeln . . . bezogen wird“.

Nun gibt Wundt freilich zu, dass zu einer solchen psychologischen Zerlegung Gründe vorhanden sein müssen; „doch diese Gründe könnten nur dann es rechtfertigen, unsere Unterscheidung in die Objekte selbst zu verlegen, wenn die Elemente wirklich als getrennte vorkommen könnten“. Das ist aber nach Wundt nicht der Fall. Zwar führt er selber zunächst als Grund für die Zerlegung die Tatsache an, „dass unsere Erlebnisse in der Tat diese doppelte Natur an sich tragen, dass wir einerseits einem Zusammenhang unterworfen sind, der uns gegeben wird, und dass wir andererseits selbsttätig in diesen Zusammenhang eingreifen“. Gleichwohl berechtere diese Tatsache noch keineswegs zu der Annahme, dass der Sonderung des Vorstellens und Wollens unmittelbar eine reale Bedeutung zukomme, weil jene beiden Bestandteile unserer Erfahrung sich wiederum wechselseitig beeinflussen: „Ohne unser Zutun zwingt eine Vorstellung unsern Willen, ihr entsprechend zu handeln. Willkürlich heben wir eine Vorstellung aus dem Schatz unseres Gedächtnisses und verwandeln so, was einst ein passiv hingenommenes Ereignis war, in ein selbsttätig herbeigeführtes Erlebnis“. Weil aber unser ganzes inneres Sein diese „Doppelnatur“ an sich trage, „dass es weder ein Wollen noch ein Vorstellen gibt, das nicht leidend und tätig zugleich wäre“, darum genügen jene Momente des Leidens und der Tätigkeit an sich nicht, um die Unterscheidung des Subjektes und Objektes herbeizuführen, geschweige ihr eine reale Bedeutung beizumessen.

VIII.

Kritik des ersten psychologischen Motivs. Wundts Vorstellungsbegriff.

Die vorhergehende Beweisführung Wundts fasst ganz und gar auf dem psychologischen Prinzip seiner Erkenntnislehre, dass Vorstellen, Denken und Wollen eins sind; sie steht und fällt mit der Voraussetzung, dass jedes Denken oder jede Vorstellung ein Wollen ist. Dass diese Voraussetzung nicht haltbar ist, hat die frühere Abhandlung ergeben. Besteht aber die Anschauung, dass es Wahrnehmungen bzw. Vorstellungen gibt, die von unserem Willen unabhängig sind, zu Recht, dann ist damit auch ein hinreichendes Motiv für eine ursprüngliche Scheidung des Subjektes von dem Objekt gegeben.

Dieses Motiv ist dann aber keineswegs nur ein logisches oder psychologisches, sondern durchaus ein reales Motiv, gleichwie der Sonderung des Vorstellens und Wollens eine unmittelbare reale Bedeutung zukommt. Denn unser Bewusstsein ist bei sehr vielen äusseren Wahrnehmungen tatsächlich und unzweifelhaft nur einem Zusammenhang unterworfen, der uns gegeben ist, und in den wir keineswegs selbsttätig und willkürlich einzugreifen imstande sind. Ein schönes Beispiel hierfür gibt K ü l p e¹⁾:

„Nach vielen Jahren der Abwesenheit kehre ich in meine alte Heimat zurück. Ich selbst bin ein ganz anderer geworden, anders in meinem Denken, Fühlen und Wollen, aber hier grüssen mich Berg und Tal, Fluss und Wald, Haus und Hof wie sonst, als lägen nicht Jahre, sondern bloss Stunden zwischen dem Einst und dem Jetzt . . . Andererseits können diese (Wahrnehmungs-)Pausen auch das entgegengesetzte Resultat haben. Derselbe Ort, an dem ich noch vor kurzem bestimmte Eindrücke gewann, überrascht mich durch grosse Wandlungen; Brände können Altes zerstört, menschlicher Fleiss Neues errichtet haben. So wenig ich in jenen Fällen an der Konstanz, so wenig bin ich in diesen Fällen an der Umgestaltung der Wahrnehmungsbilder beteiligt. Vielmehr liegt ein selbständiges Geschehen vor, das der Realist an die Wirksamkeit realer Dinge ausserhalb seines Bewusstseins geknüpft denkt“.

Die durch solche Wahrnehmungsbilder ausgelösten psychischen Vorgänge sind zunächst ganz und gar nur passiv und rezeptiv, nicht aktiv und produktiv, wie etwa die Erinnerungen an jene Wahrnehmungen. Wundt nennt alle diese Vorgänge „Vorstellungen“. Er bezeichnet die Vorstellungen als Gebilde, „die entweder ganz oder vorzugsweise aus Empfindungen zusammengesetzt sind“²⁾, und versteht demgemäss unter Vorstellungen „ebensowohl die Sinneswahrnehmungen, die auf direkter Erregung der Sinnesnerven beruhen, wie die Erinnerungen an solche Sinnes-

¹⁾ Einleitung in die Philosophie⁴ 150 f.

²⁾ Grundriss der Psychologie⁶ 109.

wahrnehmungen, wie endlich beliebige Phantasiebilder⁽¹⁾. Ein solcher weiter Begriff der Vorstellung, wie Wundt ihn gibt, ist aber zum mindesten unklar und irreführend. Auch Geysers bemerkte dies, indem er betont, dass Wundts Sprachgebrauch in der angeführten Definition „eigenartig“ ist und geeignet, den Unterschied von Wahrnehmung und Vorstellung zu verwischen²⁾.

Allerdings scheint gleich den bereits früher kritisierten Wundtschen Grundbegriffen auch dieser modifizierte Begriff der Vorstellung bei Wundt erst ein sekundäres Erzeugnis seines philosophischen Systems zu sein, wie offenbar der eigenartige Begriff seines „Vorstellungsobjektes“ und die eigenartigen Prinzipien seiner Erkenntnislehre die Ursache sind, die ihn zu der unbegründeten Weite seines Vorstellungsbegriffes veranlasst. Er selbst freilich erklärt diesen Begriff psychologisch für „allein zulässig“³⁾, nicht weil er die Begründung dieser Behauptung erbringt, sondern nur um damit seine andere Behauptung zu erhärten, „dass sich erst auf dem Wege einer sekundären Unterscheidung der Begriff des Subjekts . . . entwickelt hat“⁴⁾. Ob das noch objektive und „voraussetzungslose“ Wissenschaft ist, darf mit Recht bezweifelt werden.

IX.

Das zweite psychologische Motiv.

Das zweite psychologische Motiv, das nach Wundt zu dem ersten hinzukommen muss, um die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt zustande zu bringen, fließt zusammen mit den Motiven, die zum Ichbegriff führen. Es ist die „Konstanz“, „mit der die sinnlichen Unterlagen der Willensfunktion dem Bewusstsein gegenwärtig sind“, und derzufolge der Wille fähig wird, „trotz seiner Gebundenheit an die Vorstellungen zum Mittelpunkt aller der Beziehungen zu werden, durch die sich die Mannigfaltigkeit unserer Erlebnisse zur Einheit des Selbstbewusstseins zusammenschliesst“. Die den Willensvorgang begleitenden und zusammensetzenden Gefühle in Verbindung mit bestimmten Vorstellungsinhalten bewirken durch den zusammenhängenden Komplex ihrer Erscheinungen auch den Zusammenschluss von Denkendem und Gedachtem zu einem einheitlichen Bewusstseinsinhalt. „In jedem einzelnen Erkennen sind ein wechselnder Vorstellungsinhalt und die konstante Wahrnehmung eigener Tätigkeit neben einander zu finden. So ist jeder Erkenntnisakt gleichzeitig ein gegebener und ein erzeugter“. Das Subjekt selbst aber ist auf diese Weise, „insoweit die ihm zugehörigen Elemente dem objektiven Wahrnehmungsinhalt angehören, ein Vorstellungsobjekt unter andern, und das eigentliche Subjekt,

1) Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele³ 18.

2) Geysers, Lehrbuch der allg. Psychologie, 1908, 280 Anmerkung.

3) System I 77.

4) System I 90.

das sich dieser Bestandteile objektiver Wahrnehmung völlig entledigt hat, ist daher ein Produkt abstrakter Unterscheidung, das in der konkreten Selbstauffassung immer wieder zu einem Objekt unter andern wird . . . So liefert auch diese psychologische Entwicklung den Beweis, dass das Vorstellungsobjekt nicht Objekt und Subjekt zugleich, sondern ursprünglich nur angeschautes Objekt ist, und dass sich erst auf dem Wege einer sekundären Unterscheidung der Begriff des Subjekts . . . entwickelt hat“¹⁾.

In dieser Beweisführung macht sich derselbe Gedankenfehler geltend, wie er in der ersten Abhandlung bei der Kritik der psychologischen Prinzipien Wundts und seines Ichbegriffs gekennzeichnet worden ist. Es ist dieselbe *petitio principii* und derselbe Zirkelschluss wie dort, wenn Wundt den Zusammenhang der Willens-tätigkeiten zugleich als das Subjekt dieser Tätigkeiten bezeichnet, das von den Tätigkeiten gar nicht verschieden ist, das als solches somit Ursache wie Wirkung zugleich, weil ursprünglich nur angeschautes Objekt ist, ohne dass man erfährt, von wem es angeschaut wird, und das erst nachträglich zum Produkt abstrakter Unterscheidung wird, ohne dass man einsieht, von wem es unterschieden wird. In Wirklichkeit ist das denkende Subjekt die erste und notwendige Voraussetzung für jede unterscheidende Erkenntnis; und ohne die vorhergehende Selbstauffassung des Subjekts ist es logisch undenkbar, dass das Subjekt „in der konkreten Selbstauffassung immer wieder zu einem Objekt unter andern wird“. Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt ist demnach durchaus keine sekundäre Erkenntnis, sondern die reale Grundlage für das Zustandekommen der Erkenntnis überhaupt. Wie es kein Denken gibt ohne ein denkendes Subjekt, so gibt es auch keine Erkenntnis, ohne dass das denkende Subjekt in erster Linie sich selbst erkannt hat. Wo diese Unterscheidung fehlt, fehlt auch das Denken; folglich lässt sich daraus kein Schluss ziehen auf eine ursprüngliche Einheit von Subjekt und Objekt im Vorstellungsobjekt oder auf eine Einheit von Denken und Sein, weil auf dieser Stufe noch gar kein denkendes Sein existiert. Auch das zweite psychologische Motiv Wundts, das zur Zerlegung des ursprünglich einheitlichen „Vorstellungsobjektes“ führen soll, ist somit unhaltbar, weil in sich widerspruchsvoll.

X.

Das logische Motiv.

Als Resultat der psychologischen Analyse unserer Erkenntnisvorgänge bildet sich auf Grund der erwähnten Motive nach Wundt die vulgäre Anschauung von der Existenz von Gegenständen ausser uns aus, die im wesentlichen unseren Vorstellungen gleichen und, indem sie auf uns wirken, teils die ihnen

¹⁾ System I 88 ff.

gleichenden Vorstellungen, teils aber auch Gefühle und Willensregungen in uns hervorbringen. Diese Anschauung aber, die nach Wundt halb „ein Rest ursprünglicher naiver Erkenntnis“, halb das „Produkt beginnender Reflexion“ ist, enthalte einen offenkundigen logischen Widerspruch. Denn hierbei „werden . . . die jeden Wahrnehmungsakt begleitenden Gefühle nur einmal, nämlich in uns, die Vorstellung aber zweimal, sowohl in uns wie ausser uns, vorausgesetzt“. Das aber sei der Widerspruch, in den sich die über die naive Stufe der Anschauung erhebende Reflexion bei der psychologischen Analyse der Erkenntnisvorgänge verwickle, dass sie „in dem Objekt und in der Vorstellung eines und dasselbe zweimal setzt, während doch die Anschauung selbst immer nur das eine Vorstellungsobjekt enthält“¹⁾; Hieraus ergebe sich dann für das Denken die Notwendigkeit, jenen Widerspruch zu beseitigen und den Wahrnehmungsinhalt einer logischen Bearbeitung zu unterziehen, wodurch dann die zunächst nur psychologische Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt ihren logischen Inhalt erhält. Durch diese logische Bearbeitung werde freilich zugleich die ursprüngliche unmittelbare Wirklichkeit zerstört, an deren Stelle fortan nur eine begriffliche Wirklichkeit zu setzen sei. Das Vorstellungsobjekt habe von jetzt ab aufgehört, reales Objekt zu sein, die Vorstellungen selber gelten nur noch „als subjektive Symbole von objektiver Bedeutung“, und aus ihrer Bearbeitung resultiere dann eine Erkenntnis der Aussenwelt allein noch auf begrifflichem Wege. Damit ist für Wundt der Weg frei, um aus der Welt der realen Objekte in das Reich der transzendenten Ideen zu gelangen, die in gar keiner Vorstellung mehr realisierbar sind²⁾.

Es ist stets ein gewagtes und verzweifelttes Beginnen, wenn eine Rechnung nicht stimmt, die auftauchenden Fehler oder Widersprüche dadurch beseitigen zu wollen, dass man den Inhalt der zu berechnenden Aufgabe in Zweifel zieht und ihn durch eine „logische Bearbeitung“ zu „berichtigen“ versucht, bis die Widersprüche scheinbar geschwunden sind, statt zuerst die nächstliegende und natürlichste Fehlerquelle aufzusuchen und den Gang und die Grundlage der Rechnung selber nachzuprüfen, ob nicht etwa ein Rechenfehler sich eingeschlichen hat, der das Endresultat möglicherweise falsch gestaltet. Auch Wundts „Rechnung“ will nicht „stimmen“. Da liegt es doch nahe, zunächst noch einmal die Voraussetzungen nachzuprüfen, ob sie nicht das angeblich falsche Resultat herbeiführen, statt den ganzen Inhalt unserer Wahrnehmungen nachträglich einer „logischen Bearbeitung“ zu unterziehen, bis er sich — wenn gleich gezwungen — dem gefundenen Ergebnis anpassen lässt. Wenn also wirklich, wie Wundt behauptet, ein logischer Widerspruch darin liegt, dass in dem Objekt und in der Vorstellung eines und dasselbe

¹⁾ System I 124 f. und 138.

²⁾ System I 96 und 138.

zweimal gesetzt wird, während es in der Anschauung als „Vorstellungsobjekt“ nur einmal enthalten ist, dann ist es geboten, zunächst noch einmal die Begriffe „Vorstellung“ und „Vorstellungsobjekt“, wie Wundt sie konstruiert, auf ihre Haltbarkeit und Brauchbarkeit zu prüfen, statt die alten und bewährten philosophischen Anschauungen samt und sonders über Bord zu werfen auf die Gefahr hin, ein eigenes und neues philosophisches System zu konstruieren, das jenen „Widerspruch“ zwar nicht enthält, das dafür aber um so grössere und um so schwerer wiegende Widersprüche in den Kauf nehmen muss. In der Tat zeigen die vorhergehenden Darlegungen, dass die nächste Veranlassung zu dem vermeintlichen „Widerspruch“, den Wundt aufdeckt, in seinem eigenen Vorstellungsbegriffe liegt. In diesen zwingt er ja die an sich konträren Begriffe Wahrnehmung und Vorstellung, Wahrnehmung und Erinnerung, Vorstellung und Objekt zu einem einzigen unklaren und widerspruchsvollen Begriff zusammen, um den Begriff seines „Vorstellungsobjekts“ aufrecht zu halten, dass es nachher nicht Wunder nimmt, wenn die „vulgäre Anschauung“, die stets die Vorstellung von ihrem Gegenstande scheidet, mit jenem künstlichen Begriff nicht übereinstimmt, sondern widerspruchsvoll in einem „gemeinen Dualismus“ beharrt, während nach jenem Begriff die beiden Bestandteile dieses dualen Gegensatzes nur Eines sind.

Doch abgesehen von diesem grundlegenden Irrtume Wundts ist auch in Wirklichkeit kein Widerspruch in dem genannten Dualismus vorhanden. Wundt scheint hier aus Herbart's Metaphysik zu schöpfen, der bekanntlich die Erfahrungsbegriffe gleichfalls mit Widersprüchen behaftet findet und der Philosophie darum die Aufgabe zuweist, durch Bearbeitung der Begriffe diese Widersprüche zu entfernen. Auf diese Uebereinstimmung der Ansichten Wundts und Herbart's macht u. a. bereits Erhardt¹⁾ aufmerksam, indem er mit Recht betont, dass es sich hier „nicht um Widersprüche in streng logischem Sinne (Gegensatz von Bejahung und Verneinung), sondern höchstens um die Unvereinbarkeit gewisser positiver Prädikate an einem und demselben Subjekt“ handeln kann, „gewöhnlich jedoch wird es sich überhaupt bloss um sachliche Schwierigkeiten und nicht einmal um den Gegensatz unvereinbarer Prädikate handeln“.

In der Tat liegt in dem erwähnten Dualismus nur ein realer Gegensatz zwischen ursprünglich Gegebenem vor, kein logischer Widerspruch, wie Wundt ihn konstruiert. Denn gleichwie nach Wundt das „Vorstellungsobjekt“ als unmittelbares „Erlebnis“ ein ursprüngliches und darum nicht weiter zu verfolgendes Gegebenes bedeutet, das aber, wie die Kritik lehrt, ohne jeden praktischen Wert für eine Erkenntniswissenschaft ist, so bildet für letztere in Wahrheit der ursprüngliche, unmittelbare und tatsächliche Gegensatz von Subjekt und Objekt die erste notwendige reale Grundlage, von der

¹⁾ Rezension über Wundts System der Philosophie in der „Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik“, Bd. 102 (1893) 147 f.

aus der denkende Geist überhaupt zu einer Erkenntnis der ihn umgebenden objektiven Natur und des zwischen beiden obwaltenden Dualismus gelangen kann. In allem Ursprünglichen freilich liegt nach Trendelenburg „ein ungelöstes Rätsel“, das darum eben zur Triebfeder für jede wahre Metaphysik wird. Dass aber durch das Hinzutreten des Geisteslebens als einer neuen und höheren Wirklichkeitsstufe zu der Welt der objektiven Dinge der Gegensatz von Subjekt und Objekt als eines zweifach Gegebenen im Vergleich zu dem nur einen „Vorstellungsobjekt“ keinen Widerspruch im Sinne des logischen Identitätsprinzips enthält, das leuchtet aus dem vorhergehenden so deutlich und so unmittelbar ein, wie die Tatsache, dass z. B. zweimal zwei, wenn es in irgend einem Zusammenhange objektiv gegeben ist, keinen Widerspruch bilden kann zu einmal zwei, obgleich eins nicht gleich zwei, d. h. nicht Nicht-eins, sein kann. Vorstellung und Objekt sind eben nicht, wie Wundt behauptet, ein und dasselbe, so lange nicht gegen den tatsächlich bestehenden, tiefgreifenden Dualismus zwischen Geistesleben und Körperwelt positiv überzeugende reale Gründe erbracht werden. Durch logische und scheinbar noch so tiefgehende Gründe allein lässt sich aber eine Tatsache weder erzeugen, wie der ältere Rationalismus es wollte, noch viel weniger aber weglegen, wie Wundt es offenbar versucht. Ein solches Verfahren, aus realen Gegensätzen logische Widersprüche zu konstruieren, verurteilt darum auch Trendelenburg im Anschluss an seine Kritik der Herbartschen Metaphysik mit Recht ¹⁾, und seine Worte sind dabei so treffend, dass sie sich unmittelbar auch auf Wundt beziehen lassen und darum den Schluss dieser kritischen Untersuchung bilden mögen:

„Seit Heraklit den Krieg, d. h. den Kampf der Gegensätze, für den Vater der Dinge erklärte, hat die dialektische Betrachtung sich daran geübt und gefreut, die Gegensätze in Widersprüche umzusetzen und dann mit scheinbarem Tiefsinn die Widersprüche zu versöhnen oder in eine höhere Einheit aufzuheben. Für die Abstraktion ist nichts leichter, als aus den realen Gegensätzen die Bejahung und Verneinung herauszuheben und als logische Widersprüche darzustellen, zum Beispiel Subjekt und Objekt auf Ich und Nicht-Ich zurückzuführen. Solche Verwandlung der Gegensätze in Widersprüche . . . stiftet nicht selten da logische Zwietracht, wo auf dem Grunde des Realen und des Allgemeinen, das durch Gegensätze hindurchgeht, eine Vereinigung möglich ist . . . Die reale Untersuchung hütet sich vor solchen abstrakten Reduktionen und findet darin keinen Widerspruch, wenn gelehrt wird, dass Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff, also etwa aus Wasserstoff und Nichtwasserstoff

¹⁾ Trendelenburg über Herbarts Metaphysik in den „Monatsberichten der Berliner Akademie 1853, S. 669 ff. (abgedruckt im 2. Bd. der „histor. Beiträge zur Philosophie“, Berlin 1855, S. 313 ff.).

bestehe. Wenn man auf die Sache und nicht bloss auf die Worte geht, sind in solchen Fällen keine Widersprüche da“.

XI.

Zusammenfassung.

Nach dieser Kritik der grundlegenden erkenntnistheoretischen Prinzipien Wundts und seiner Motive, die eine Zerlegung des ursprünglich einheitlichen „Vorstellungsobjekts“ veranlassen und zu einer Berichtigung des ursprünglichen Wahrnehmungsinhaltes führen sollen, erübrigt es sich, auf das weitgehende Berichtigungsverfahren selber näher einzugehen, das Wundt teils im Anschluss an Kant, teils abweichend davon an dem Wahrnehmungsinhalt anwendet, um den vermeintlichen logischen Widerspruch daraus zu entfernen. Gleichwohl entbehrt dies Verfahren nicht des wissenschaftlichen Interesses, weil sich in ihm, wie Wundt selber sagt, der ganze innere Streit widerspiegelt, der seit Galilei und Locke bis Kant und darüber hinaus um die reale Bedeutung der verschiedenen Wahrnehmungselemente in der neueren Erkenntnistheorie entbrannt war. Aber wie diese älteren Theorien, so kann auch Wundts System nicht mehr als lediglich ein entwicklungsgeschichtliches Interesse beanspruchen, sobald der Nachweis erbracht ist, dass die Voraussetzungen dieses Systems nicht einwandfrei sind. Letzterem Zweck allein wollten die vorliegenden kritischen Untersuchungen dienen, die deshalb mit dem bisherigen Resultat schliessen dürfen. Dies Resultat aber ist folgendes:

Weder das psychologische noch das ontologische Prinzip in Wundts Erkenntnislehre, dass Denken und Wollen einerseits, wie Denken und Sein andererseits eine Einheit bilden, sind wissenschaftlich haltbar. Vielmehr lehrt eine objektive Kritik die unabwiesbare Notwendigkeit von der Existenz eines selbstständigen, realen Seelenwesens, bei dem sowohl das Denken wie das Wollen zwei völlig selbständige und charakteristische Seiten des psychischen Geschehens bilden. Gleichzeitig beweist diese Tatsache von der objektiven Existenz eines realen Seelenwesens das Vorhandensein eines durchgreifenden Dualismus zwischen Physischem und Psychischem dergestalt, dass das Geistes- bzw. das Seelenleben eine neue, höhere und reichere Stufe in der Welt der Wirklichkeit bedeutet, ohne dass aber in diesem ursprünglichen Dualismus zwischen Körperwelt und Seelenleben in Wirklichkeit ein Widerspruch enthalten ist. Wundt gelangt zu seinen erkenntnistheoretischen Prinzipien nur auf dem Wege einer sekundären begrifflichen Analyse, indem er wesentliche psychologische und philosophische Grundbegriffe unbegründeterweise modifiziert, wodurch er freilich zugleich mit seinen eigenen Ausführungen vielfach in Widersprüche gerät, die sein ganzes gross angelegtes philosophisches System mit Recht in Frage stellen.

So lehrt denn die Kritik der erkenntnistheoretischen Grundanschauungen Wundts, der nach dem objektiven Urteil Külpes auf Grund seiner anerkannten wissenschaftlichen Autorität und seiner wissenschaftlichen Einzelleistungen „den Ehrentitel eines modernen Leibniz“ zu verdienen scheint, weil ihm, „wie diesem, kein menschliches Wissen fremd ist“, und weil seine Metaphysik „wohl als die imposanteste, systematisch ausgereifteste Form des Idealismus in der Gegenwart“ zu betrachten sei, dass auch in dem Ringen der Gegenwart, wie in dem Widerstreit der philosophischen Meinungen der Neuzeit und der wissenschaftlichen Streitfragen unserer Tage noch immerfort und ungeschwächt sich der tiefeinschneidende Einfluss jener gewaltigen geistesgeschichtlichen Entwicklungsepoche bemerkbar macht, deren philosophischer Mittelpunkt Kant ist, deren Anfänge aber früher zurückliegen und nicht ausschliesslich auf philosophischem Gebiete zu suchen sind, und deren wesentlichstes charakteristisches Merkmal in unseren Tagen in einem durchgreifenden Subjektivismus und Relativismus auf allen Gebieten des wissenschaftlichen, des praktischen und des religiösen Lebens zu erblicken ist. Die beklagenswerte Folge dieser Tatsache ist, dass eine Verständigung um so schwieriger, wenn nicht gar unmöglich wird, je weniger die Diskussion über die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen hierbei geklärt und zum Abschluss gebracht wird. Das Problem der Realität aber, um das sich letzten Endes alle wissenschaftliche Erkenntnisarbeit konzentriert, wird nicht eher eine befriedigende Lösung finden, bis dieser grundsätzliche Widerstreit beseitigt ist, in dem zugleich der tiefere Grund für die Eingangs erwähnte und von Eucken beklagte Tatsache zu erblicken ist, dass einstweilen noch nirgends in den Bewegungen, die das Problem der Realität hervorgerufen habe, ein fertiger Abschluss zu erblicken sei. Ein solcher Abschluss wird sich nur dann ermöglichen lassen, wenn wieder die Erkenntnis sich Bahn bricht, dass es eine Wahrheit nicht bloss relativer, sondern absoluter Art gibt, und wenn alle Geisteswissenschaft an diesem Zentraldogma aller wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Erkenntnisarbeit wieder ihren festen Halt und ihr unabänderliches Korrektiv findet.